



Die Namen der zur NS-Zeit im Rahmen des Euthanasieprogramms deportierten Patienten werden verlesen.

FOTO: LÜTTECKE

Gedenkstunde im KBO-Isar-Amper-Klinikum

Erinnern an die Opfer von Haar

Um die Zukunft gestalten zu können, muss man die Geschichte verstanden und aufgearbeitet haben. „So schwer die historische Schuld auch ist, ist es unsere Aufgabe, heutigen und zukünftigen Generationen die einzige Lehre weiterzugeben, die sich aus der Ermordung von über 2000 Menschen allein in Haar ergibt: Wir sind verantwortlich, dass Menschen aus niedrigsten Beweggründen ermordet wurden“, so Peter Brieger, Professor für Psychiatrie und Ärztlicher Direktor des KBO-Isar-Amper-Klinikums bei der Gedenkfeier am 18. Januar mit mehr als 180 Teilnehmern.

10 500 Ermordete allein in Grafeneck

Es waren 25 Männer, die am 18. Januar 1940 in der damaligen Pflegeanstalt Eglfing-Haar eingesammelt und an diesem Wintertag in das knapp 240 Kilometer entfernte Grafeneck im heutigen Baden-Württemberg transportiert wur-

den. 25 Männer mit eigenen Lebensgeschichten, die bewahrt und geschützt werden müssen. Noch am selben Tag wurden diese Patienten, die Unterstützung und Hilfe benötigt hätten, ermordet. Ermordet durch Gas, ermordet durch NS-Schergen, die in den kommenden Jahren mehr als 10 500 Menschen allein in Grafeneck umbrachten.

25 Männer, deren Deportation ein historischer Einschnitt in der Geschichte des Klinikums und für ganz Deutschland war – und den Beginn einer unvorstellbaren Katastrophe bildete: Denn in den darauffolgenden Jahren wurden mehr als 250 000 psychiatrische Patienten ermordet. 250 000 Menschen, deren Leben die Nazis als „unwert“ und als „schädlich für die Volksgemeinschaft“ einstufte.

Möglich war dieser Massenmord durch Täter, die sich selbst Ärzte nannten, und die doch nur die Vernichtung der ihnen anvertrauten Menschen verfolgten. In Haar war dies namentlich der Direktor Hermann Pfannmüller, der an der Selektion der Patienten

auch finanziell verdiente. 80 Jahre später gedachte das kbo-Klinikum München, die Nachfolgeklinik der damaligen Pflegeanstalt Eglfing-Haar, der ermordeten Männer, Frauen und Kinder. Allein in Eglfing-Haar wurden mehr als 2500 Menschen deportiert beziehungsweise direkt vor Ort in Haar ermordet.

Viele Ärzte wurden kaum zur Verantwortung gezogen

Rudolf Burger, Hauptgeschäftsführer der Bayerischen Landesärztekammer, erinnerte in seiner Rede daran, dass nach dem Zweiten Weltkrieg viele Ärzte kaum oder gar nicht zur Verantwortung gezogen wurden und in der Regel auch keinerlei Reue zeigten. Umgekehrt verpflichtet sich die Bayerische Landesärztekammer zur Aufarbeitung, um noch Lücken der Forschung schließen zu können.

Auch Ministerialdirektor Herbert Püls vom bayerischen Kultus-

ministerium mahnte zur Aufarbeitung, um eine Erinnerungskultur auf verschiedenen Ebenen zu ermöglichen. Es müsse gelingen, auch die jüngeren Generationen für dieses Thema zu interessieren.

Rainer Schneider, Vizepräsident des Bezirks Oberbayern, verwies in seiner Ansprache auf die vielfältigen Maßnahmen des Bezirks aus den vergangenen Jahren, um eben eine solche Erinnerungskultur zu schaffen und zu etablieren. Stellvertretend nannte er hier Schulungen und Fortbildungen, Exkursionen für Mitarbeiter zu den Tötungsanstalten und diverse Fachbroschüren.

Es sind viele kleine und große Projekte, die zusammengenommen die Erinnerung bilden. In den Medien wurde auch überregionale über die Umbenennung der von Braunmühl-Straße in die Max-Islerin-Straße auf dem Gelände in Haar sowie ein Gedenkbuch berichtet. Die Namen darin geben den Menschen einen Teil ihrer Identität zurück, die Identität, die die Nazis zerstören wollten.

> HENNER LÜTTECKE

Ehemaliger Verbandsgeschäftsführer wurde 77 Jahre alt

Hohe Würdigung für den verstorbenen Dieter Draff

„Mit Dieter Draff hatte der Bayerische Bezirkstag, einen Geschäftsführer von hoher fachlicher Kompetenz, stets diplomatischem Geschick, voller Verbindlichkeit und jenem Maß an natürlicher Autorität, die die dritte kommunale Ebene auch in bewegter Zeit kraftvoll und geschlossen nach außen hin wirken ließ“, würdigte Bezirkstagpräsident Franz Löffler das Wirken des am 17. Januar 2020 verstorbenen früheren Geschäftsführenden Präsidialmitglieds. Von 1990 bis 2007 stand Draff an der Spitze der Verbandsverwaltung in führender Verantwortung. Drei Arbeitsgebiete lagen dem Verstorbenen dabei besonders am Herzen: der Themenkomplex „Leiten und Führen in der öffentlichen Verwaltung“, der Aufbau eines engen und tragfähigen Netzwerks mit nahezu allen Institutionen und Partnern, mit denen die Bezirke und der Bezirkstag zusammenarbeiten, und sein voll Leidenschaft geprägtes Engagement für alle Aspekte der regionalen Kulturarbeit.

1990 kam Draff zum damaligen Verband der bayerischen Bezirke, nachdem er zuvor schon Leiter der Hauptverwaltung beim Bezirk Oberbayern und damit Vorgesetzter von über 5000 Mitarbeitern war. Als Geschäftsführendes Präsidialmitglied auf Verbandsebene hatte er dann alsbald mit der Anhörung zur „Zukunft der Bezirke“ im Landtag zu tun; eine Aufgabe, deren Vor- und Nachbereitung über Monate höchsten Einsatz und viel Idealismus erforderte, sodass es am Ende dazu kam, dass die Bezirke nicht aufgelöst wurden. „Dies war auch ein besonderes Verdienst von Dieter Draff, der sich immer als „Bezirkler“ im besten Sinne dieses Worts verstand“, hob Präsident Löffler hervor.

Aber auch die damals aktuellen Diskussionen zur Aufgabenteilung im Sozialbereich – zu erinnern sind hier die Debatten über die Bündelung der Eingliederungshilfe und später der Hilfe zur Pflege unter dem Dach der dritten kommunalen Ebene – prägten die Arbeit Draffs. Hier war es ihm ein Anliegen, immer tragbare Lösungen für alle Beteiligten zu erwirken.

Das galt auch für die Fortentwicklung der modernen Psychia-

trie. Hier trat Dieter Draff stets dafür ein, diese immer mehr zu entstigmatisieren und sie im Bewusstsein der Öffentlichkeit in all ihren herausragenden Angeboten fest und positiv zu verankern. Dabei lag ihm auch daran, die Kinder- und Jugendpsychiatrie zielgerichtet einzubinden, um gerade jungen Menschen in seelischen Notlagen und Krisen rasch und effizient helfen zu können.

Gefördert hatte Dieter Draff als Leiter der Verbandsgeschäftsstelle aber auch alle Sparten der Kulturarbeit. Der Bogen spannte sich hier von der integrativen Kulturarbeit über den Ausbau der Fachberatungen. Stellvertretend zu nennen sind die Medien- und Populär-Musik-Beratungen, die Kunst-



Dieter Draff war von 1990 bis 2007 geschäftsführendes Präsidialmitglied.

FOTO: ENGLMAIER

handwerke, das Laienspiel aber auch das Brauchtum und der Denkmalschutz.

Franz Löffler hob zudem Draffs profunde Fachkenntnisse, seine jahrzehntelange verwaltungsjuristische Erfahrung und seine weit gespannten Kontakte für den Verband bis hinauf in den Landtag, dessen Fraktionen, die Ministerien und die Staatskanzlei hervor. „Das war ihm bestens vertraut und er setzte dies alles gewinnbringend für unsere Aufgaben und Anliegen ein“, betonte Löffler.

Auch Draffs menschliche Wärme und Herzlichkeit, mit der er auf Mitarbeiter, Kollegen und all jene zuzuging, die ihm tagein, tagaus begegneten, rief der Bezirkstagpräsident in Erinnerung. Er sei auf seine Art sicher ein „Menschenfischer“ gewesen, der allseits geschätzt war. Sein Tod erfülle deshalb mit tiefer Trauer. Draff habe wichtige Akzente gesetzt und dem Verband bleibende Impulse gegeben. Ein Fundament, auf dem man heute und in Zukunft weiter aufbauen werde, sagte Präsident Löffler. > ULRICH LECHLEITNER

Expertenmeinung zur psychiatrischen Versorgung der Zukunft

„Ein sowohl als auch“

Mit dem Bericht der Psychiatrie-Enquete über die Lage der Psychiatrie in Deutschland wurde hierzulande 1975 der Grundstein gelegt für eine umfassende Modernisierung und Weiterentwicklung der Versorgung psychisch kranker Menschen. Seitdem hat sich viel verändert in der Versorgungslandschaft und vor allem in den psychiatrischen Kliniken.

Zu den wichtigsten Errungenschaften zählen sicherlich die Modernisierung und der damit verbundene Bettenabbau in den früheren psychiatrischen Anstalten zugunsten einer gemeindenahen Versorgung, die neben der Schaffung psychiatrischer Abteilungen an somatischen Krankenhäusern auch die Errichtung von wohnortnahen Tageskliniken und Ambulanzen vorangetrieben hat.

Betrachtet man die Situation der somatischen Häuser, werden auch gegenläufige Trends sichtbar. Beispielsweise bei der Diskussion um Wirtschaftlichkeit und Behandlungsqualität. Gerade hier spielen Mindestmengen eine entscheidende Rolle, die oft in größeren und zentralen Einheiten einfacher zu erzielen sind. Dabei verweisen große Kliniken auf die aus ihrer Spezialisierung erwachsenden großen Fallzahlen in der Behandlung ganz bestimmter Erkrankungen.

Hohe Fallzahl geht vielfach einher mit gesteigerter Qualität. Die

vergleichsweise viel größere Erfahrung wird dabei als erstes ins Feld geführt, die Fehler und Komplikationen seltener werden lässt. Aus ökonomischer Sicht steigt mit der Fallzahl auch die Rentabilität besonderer Investitionen.

Individualisierte Therapien

Solches gilt heute mehr als früher auch für die moderne Psychiatrie und Psychotherapie. Auch hier haben sich die Behandlungsmöglichkeiten erheblich weiterentwickelt. Schwerpunktstationen und -bereiche für bestimmte Diagnosen – Depression, Angst oder Schizophrenie – wurden geschaffen und bilden heute die Basis für eine leitliniengerechte Therapie. Zentren für Demenzerkrankungen, suchtmittelmedizinische Abteilungen, Stationen für Traumabehandlung, Mutter-Kind-Einheiten, Entwicklungsstörungen, Adoleszentenstationen et cetera sind in vielen großen Kliniken etabliert. Gleiches gilt für spezifische Behandlungsansätze.

Gerade Gruppentherapien, Spezial- und Schwerpunktangebote wie kognitive Verhaltenstherapie, Expositionstherapien, das Trainings sozialer Kompetenz, aber auch Verfahren der sogenannten „Dritten Welle“, beispielsweise für

Patienten mit Borderline-Störung oder chronischer Depression, werden in Kliniken heute mit großem Erfolg eingesetzt. Hierfür ist spezialisiertes Personal erforderlich, eine Mindestanzahl an Patienten mit gleicher Diagnose und ähnlichem Schweregrad ist ebenso Voraussetzung, wenn man die Zielsetzung einer diagnosespezifischen Therapie im Auge hat.

Gleiches gilt für die komplementär-therapeutische Versorgung. So bieten Kliniken heute individualisierte Therapien, in deren Spektrum ergo- und kreativtherapeutische Maßnahmen, Sport-, Bewegungs-, Musik- und Kunsttherapie oder spezielle Sportangebote fallen. Auch das Angebot bestimmter biologischer Therapieverfahren, wie Neurostimulationstechniken, erfordert Schwerpunktkompetenzen und Mindestmengen. Schlussendlich müssen die Patientenerwartungen berücksichtigt werden, die neben dem Wunsch einer wohnortnahen psychiatrischen Versorgung zu Recht auch in der Psychiatrie eine Spezialisierung einfordern. Aspekte wie die Erhöhung der Arbeitsplatzattraktivität, beispielsweise durch vielfältigere Einsatz- und Wechselmöglichkeiten in großen Einheiten, sollen hier nur am Rande erwähnt werden.

Zu guter Letzt gilt dies angesichts wachsenden ökonomischen Drucks auch für Wirtschaftlich-

keitsaspekte. Was bedeutet dies nun für die psychiatrische Versorgung der Zukunft? Welcher Weg soll eingeschlagen werden? Tatsächlich wird die Antwort nicht in einem „Entweder oder“, sondern im „Sowohl als auch“ zu finden sein.

Etablierung wohnortnaher Angebote

Regionalisierung mit Etablierung wohnortnaher Angebote, niederschwelliger Zugriff auf ambulante Dienste sowie aufsuchende Modelle sind ebenso wichtig wie die Weiterentwicklung und Spezialisierung des stationären Angebots in größeren Einheiten. Dabei hängt die richtige Versorgungsform ab von Diagnose und Schweregrad einer Erkrankung, vom Stadium der Behandlung sowie nicht zuletzt von den Bedürfnissen der Patienten und deren Angehörigen.

Die Diskussion um Art und Umfang zukünftiger psychiatrischer Versorgung muss also differenziert betrachtet werden. Ziel muss daher weiterhin sein, den Entwicklungsprozess unter Einbeziehung aller Beteiligten gemeinsam zu gestalten. > PETER ZWANZGER

Der Autor ist Direktor des KBO-Salzach-Inn-Klinikums in Wasserburg.

Bezirkstagspräsident Löffler: „Eine Menschenfischerin“

Bezirk Oberpfalz verabschiedet Museumschefin Birgit Angerer

Vor 18 Jahren hat die gebürtige Hamburgerin Birgit Angerer ihre Arbeit mit einer Mutterschaftsvertretung für ein Jahr im Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen begonnen. Kürzlich würdigte Bezirkstagspräsident Franz Löffler in einem Festakt mit zahlreichen Gästen aus dem Kulturleben der Oberpfalz und der Museumslandschaft ganz Bayerns das Lebenswerk der promovierten



Birgit Angerer war zwölf Jahre Museumsleiterin. FOTO: FREILICHTMUSEUM

Volkskundlerin und Archäologin. „Als Hüterin des Oberpfälzer Kulturerbes haben Sie zwölf Jahre als Leiterin dem Museum eine wirklich besondere Qualität gegeben“, sagte Löffler. Mit Leidenschaft und Kreativität habe sie die Museumspädagogik neben der wissenschaftlichen Ausrichtung zum zweiten Standbein des Museums gemacht.

Dieser Einsatz hat reiche Früchte getragen: 2007 wurde das Museum von „umweltbildung.bayern“ als besonderer Bildungsort anerkannt, im Juni 2018 folgte das Qualitätsprädikat „Umweltstation“ des

bayerischen Umweltministeriums. Löffler betonte auch die Arbeit Angerer als „Menschenfischerin“, die mit zahlreichen Partnern Projekte und Publikationen realisiert hat, wie etwa eine Museumspädagogik-Ausbildung, die Weltwasserwoche und die Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Historische Bauforschung der OTH Regensburg.

Der „Altneihäuser Feuerwehr“-Kommandant Norbert Neugir brachte in seinem pointierten Vortrag die Lebensleistung Angerer in einem „Museum, in dem Weiber herrschen“ auf den Punkt: „Für Neusath-Perschen gilt: Die Frau hat ihre Mission erfüllt“. Und Herbert May, Leiter des Fränkischen Freilandmuseums in Bad Windsheim, hob den Einsatz der Geehrten in der Interessengemeinschaft Bauernhaus für den Erhalt und Verbleib historischer Bauernhäuser an ihrem ursprünglichen Standort hervor.

Der von Bezirkstagspräsident Franz Löffler als neuer Museumsleiter vorgestellte Tobias Hammerl verband als Dirigent des Mitarbeiterchors mit einem plattdeutschen Lied zu Ehren des Nordlichts Angerer Vergangenheit und Zukunft des Museums. Und Angerer gab in ihren Dankesworten den Gästen noch den Wunsch „nach mehr Stolz“ auf das Freilandmuseum mit auf den Weg. > GÜNTER BONACK